

Jesus - Messias Israels - Christus der Kiche

Autor(en): **Mayer, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **40 (1984)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JESUS - MESSIAS ISRAELS - CHRISTUS DER KIRCHE

von Reinhold Mayer

Man hat mich seitens der Redaktion der *Judaica* als einen christlich-jüdisch-ökumenisch gestimmten Menschen angesprochen und mich um meine Meinung zur Messianität Jesu angefragt. Ich will nun weder traditionelle Anschauungen variieren noch Welträtsel lösen. Vielmehr möchte ich zuerst schildern, wie seinerzeit messianisch interessierte Juden von Jesus gehört und gelesen haben und wie sie über die Entwicklung der Botschaft unter den Völkern verwundert und besorgt waren. Schliesslich möchte ich schildern, wie ein heutiger, von den Turbulenzen und Schrecknissen der Judenmorde betroffener Christ sich eine Erneuerung des Christseins vorstellt.

I. Jesus, Messias Israels

1. Versuche messianischer Verwirklichung

Zeitgenossen der Apostel horchten gespannt auf, wenn sie von Messiasen hörten. Sie hörten, dass einer versprach, mitsamt seinen Jüngern trockenen Fusses den Jordan zu durchschreiten; ein anderer versprach, auf der Samaritaner heiligem Berge die Geräte des Mose zu zeigen; wieder einer, vom Ölberg aus Jerusalems Mauern zu stürzen. Auch Jesus habe verheissen, den Tempel zu zerstören und ihn innert drei Tagen neu zu bauen. Bei Jesus und bei andern Messiasen hörte sich alles als Wiederaufnahme grosser Ereignisse in der Geschichte des Heils für Israel an: Zug durchs Schilfmeer, Gabe der Tora am Sinai, Einnahme der Operationsbasis Jericho, Bau des Jerusalemer Tempels durch Salomo und Herodes! Der Erwählte sollte bestätigt und Gott an seine Wundertaten in der Vergangenheit und an seine Verheissungen für die Zukunft erinnert werden. Juden hofften, ein kleines Wunder werde das grosse initiieren: Gott werde seine zwölf Legionen schicken, um Israel wieder

Dr. Reinhold Mayer ist Dozent für Judaistik an der Universität Tübingen. Seine bekannteste Publikation ist die Textauswahl aus dem Babylonischen Talmud «Der babylonische Talmud», Goldmann-Taschenbücher. Adresse: Peter-Gössler-Strasse 6, D-7400 Tübingen.

zu befreien. Aber immer kamen die Römer zuvor, zerstreuten die Masse und hängten die Anführer an eins der vielen Kreuze. Enttäuscht, suchten die meisten neue Retter, nur wenige hielten das Erfahrene fest.

Als Lehrer der Weisheit und Rufer zur Umkehr forderte Jesus vollkommenen Gehorsam. Gottes Herrschaft beginne, wenn die Tora gehalten und ihm geglaubt werde. Als Wundertäter nahm er zukünftige Heilsfülle zeichenhaft vorweg, indem er Hungrige satt, Kranke gesund, Gebundene frei und Tote lebendig machte. Als designierter Messias sammelte er Zerstreute und Randsiedler um die Zwölf. Als Sprecher der Unterdrückten und Entrechteten bedrohte er die sadduzäische Oligarchie wegen steten Tempelmissbrauchs, womit sein gewaltsamer Tod vorprogrammiert war. Sein Sterben zeigt ihn als einen jüdischen Mann, der im jüdischen Land fürs jüdische Volk ein jüdisches Märtyrerschicksal erlitt. Wie sehr er auch im Stich gelassen wurde — immer blieb er eingebunden, «eingemeindet» in Israel. Er lebte, wirkte und starb so israel- und bibelgemäss wie nur irgend möglich. Sein Messiasstum, hier entstanden und hier verstanden, ist nur wirklich in, mit und durch Israel.

Schon in den ersten Evangelien wurde Jesu Geschichte gemäss den Schriften ausgestaltet. Nach seiner Geburt im davidischen Bethlehem trachtete Herodes danach, ihn zu ermorden. Andere starben, er wurde gerettet. Als Flüchtling lebte er im Exil in Aegypten, als Rückwanderer in Wunderwüsteneinsamkeit. Auf dem Berge pries er die Armen und Verfolgten selig. Er gebot dem Chaoswasser Ruhe. Er besiegte Dämonen. Indem er lehrte und mahnte, sammelte und ordnete, speiste und heilte, umwarb und verklagte, betete und weinte, hoffte und verzagte, lebte er in der imitatio der Grossen Israels und überbot sie zugleich: Abrahams Vertrauen, Isaaks Bereitschaft und Jakobs Kampf, Mose, David, Salomo, den Eiferer Elia, die Propheten mit ihrer Anklage und Fürbitte, den Gottesknecht mit seinem stellvertretenden Leiden. Daraus erklärt sich auch die Fülle der Jesus beigelegten Bezeichnungen, am wichtigsten wohl die Würdetitel Sohn und Herr. Als Sohn ward er aus Aegypten gerufen und bei der Taufe zu geheimnisvoll messianischem Amte berufen. Eine Vielzahl von Benennungen kam hinzu: König, Hochpriester, Prophet, Weinstock, Herr und Knecht, Mittler und Löser, Vater und Mutter, Lehrer und Arzt, Hirte und Lamm, Sämann und Brot — und ganz entsprechend der Tora und Halacha: Licht, Wahrheit und Weisheit, Weg und Leben, Quelle und Wasser. Wohl kein Titel steht für Israel und seine Lehrer, der dann nicht auf Jesus übertragen wurde und umgekehrt: kein Amt und keine Würde, Jesus zugeordnet, die nicht schon Israel gegolten hätten. Anfangs tastend, dann aber kräftig zu raum- und zeitübergreifender Linie ausgezogen und ins Kosmische geweitet, ist der Heilbringer mit Schöpfungswort, Urmensch, Tora und Weisheit, identifiziert worden. Ent-

sprechend ist der Bogen auch nach vorne zur fernsten Zukunft hin gespannt: Alles um und nach Jesu Tod wird positiv-israelmässig entworfen, da sich im Leiden und Scheitern zeigt, dass Gott seinen Knecht Israel liebt und annimmt. Erfahrungen einzelner Gottesliebende — Henoch, Mose und Elia —, die den Tod nicht schauten, wurden auf Jesus bezogen, ebenso Erwartungen Israels: die Visionen Ezechiels über die Belebung der Totengebeine und die Schau des Menschenähnlichen durch Daniel. Mehr als von irgendeinem anderen frommen Juden seiner Zeit wird von Jesus berichtet, dass er sich mit der Wahl seines Schicksals an Israels Geschichte orientierte. Er nahm sie an, nahm sie auf und erfüllte sie. Er teilte Erwartung und Enttäuschung, Leid und Heil. Dadurch verblieb alles messianische Geschehen in der hiesigen Welt, blieb der Messias, mochte er fast bis zum Himmel reichen, doch ganz Mensch, so dass Juden Messiasanhänger sein und zugleich Gottes Einheit festhalten konnten. Dazu gesellten sich Erfahrungen im Horizont der Bibel, die den blossen Welterfahrungen weit überlegen waren. Geschichtserfahrungen und Bibelerkenntnis ergänzten sich zu einem vielschichtig dynamischen Ganzen. Denn wieviele Fragen sich hier auch stellten, so viele Antworten ergaben sich, entsprechend der Vielgestalt Israels und dem Geheimnis des Messias. Verborgene geht nicht allein aller Offenbarung voraus, sondern gehört ihr wesensmässig bleibend zu. Messiasum ergibt kein festes Bild, bleibt vielmehr auf Rivalität und Risiko, Ungesicherheit und Unabgeschlossenheit gestellt. Das Schwebende ist klangecht vernehmbar in der Frage: Wer meint denn ihr, dass ich sei?

2. Messias und Israel gehören zusammen

Die Wiederherstellung der ursprünglichen, durch Befreiung und Einbindung gestifteten Ganzheit Israels galt als wichtigste messianische Aufgabe: der Israelmessias sammelt das Israelvolk unters Israelgebot im Israelland für den Israelgott. Sein Werk ist partielle und paradigmatische Prolepsis, weist — ein zeichenhafter Neuanfang in der Gegenwart — zurück in verheissungsvolle Vergangenheit und voraus auf dann erfüllte Zukunft. Was schon jetzt und dann bald vollends dem Messias geschieht, das wird einst auch ganz Israel erreichen. Weil sich also alles Erinnern und Erfahren, alles Erleiden und Erwarten Israels im Messias bündelt, darum ist dieser nicht bloss ein wichtiger, auch nicht nur der wichtigste Teil, sondern der Repräsentant und Garant Israels. Messias gab es allein in Israel, und ohne Israel gab es keinen Messias. Sollten Messias und Israel voneinander getrennt werden, so fiel die Sicherung gegen Vergeistigung und Vergottung und gegen Verweltlichung und Vermachtung. Er kann sich weder zum dünnen Mythos verflüchtigen noch zum triumphalen Pantokrator versteigen, wenn er Israels Messias ist.

Diese Kongruenz und Identität bewirkte, dass der Messias bei aller Schärfe seiner prophetischen Kritik mit seiner israelitischen Gemeinde verbunden blieb. Wo es aber doch zu Missverständnissen und Spannungen kam, da gehört auch dies in den Umkreis des unverfügbaren Mysteriums. Neben Zuwendung und Nähe gab es auch Abkehr und Distanz. Dies lag auch darin begründet, dass der Messias von Juden als eigen und vertraut, zugehörig und verwandt empfunden worden ist. Messiasnachfolge war niemals Preisgabe der Jüdischkeit, sondern immer Umkehr innerhalb Israels: eine erneuernde Hinkehr zum Ursprung, weg von schlechterem und hin zu besserem Judentum. Weil sich nicht von Israel trennen konnte, wer dem Messias anhing, ist ein sicheres Kennzeichen der frühen Messianer: Israeltreue, Israeltrauer und Israelliebe.

Wenn dann pharisäische Juden, die stark von Messiaserwartungen geprägt waren, diesen nach der Tempelzerstörung des Jahres 70 n.C. mit Misstrauen zu begegnen begannen, so hatte das geschichtliche Gründe. Messianischem Eifer folgten jeweils die Katastrophen. Messiasse versprachen zwar, Heil zu bringen, führten Israel aber immer tiefer ins Unglück. Um das Überleben des Judentums zu sichern, liessen die Meister ab von den schönen Träumen und nahmen die Krise zum Anlass des Umdenkens und Umkehrens. Das Schweigen der Mischna über alles, was mit Messiasium zusammenhing, ist beredt. Entschlossen wurde von den pharisäisch gestimmten Rabbinen eine Richtung beschritten, in der Juden fast 2000 Jahre lang mitten durch eine Welt von Feinden gingen, mit der Tora als ihrem transportablen Heiligtum. In werktäglichem Gehorsam gegenüber dem offenbarten Gebot sollen Menschen die geschaffene Welt fürs kommende Reich bereiten. Sie sind unterwegs. Der Weg ist ihre Sache, das Ziel aber Gottes allein.

Vergleichsweise unwichtig ist dagegen, dass mit zunehmendem Abstand vom Christentum, in der späteren talmudischen Gemara, alle messianischen Möglichkeiten dann doch noch einmal, wenn auch recht kurz, durchgespielt worden sind: 1) Der Messias war schon da, aber zum Guten geändert hat sich nichts; wir haben's überstanden, sollen jetzt andere damit glücklich werden! 2) Er wird erst irgendwann einmal kommen, aber auch das ändert nichts. Ich wills nicht erleben, sondern verschont bleiben! 3) Am bezeichnendsten gibt die Legende den Zeitgeist wieder, die das zelotisch Apokalyptische, das Messianische, zum hillelpharisäischen Prophetischen, eben zum gegenwärtig Halachischen wandelt: Nicht wir sollen Seiner harren, vielmehr wartet Er überall, allezeit auf jeden von uns!

3. *Messiastum und haggadischer Midrasch*

Fromme Juden leben in derart intensiver Weise mit der Bibel, in ihr und aus ihr, dass dies die Vorstellung Aussenstehender übersteigt. Was dieses Buch über Gott, Welt und Menschen erzählt, das gilt ihnen als dichter und wichtiger als alle mögliche Erfahrung sonst. Aus Mythos, Legende und Geschichte, aus Dichtung und Wahrheit, Traum und Wirklichkeit erwächst den Bibellesern ein Erleben, das die hiesige Welt aus den Angeln hebt. Offenbarung schafft in mitten der Zeit eine Enklave der Ewigkeit, wirkt Erkenntnis und Weisheit als Mass für eigenständiges Denken und für verantworteten Wandel. So ist das Judentum nicht nur eine Gemeinde der Bibel, sondern auch ihrer Auslegung, nämlich des Midrasch.

Halachischer Midrasch reguliert den Lebensvollzug: Tora wird durch Weisheit zur Halacha, wird lebenspraktisch. Solche Normierung gibt Juden festen Halt, lässt sie auf gemeinsamem Wege sichere Tritte tun. *Haggadischer Midrasch* dagegen gibt Gedanken frei. Die Türen ins Lehrhaus sind offen. Drinnen darf jeder sagen was er will, auslegen wie er kann und mag, nach dem Reichtum seines Erkennens und gemäss der Kraft seiner Hoffnung. Haggada entspricht damit dem komplexen Leben selber, das sich erneuert indem Altes abstirbt. Eine Bereitschaft ist vorhanden für immer neue Erfahrung zwischen Erinnern und Erwarten: experimentierend, durchlässig, flexibel, ein lebenslanges Lernen und Weiterdenken, ein Umdenken auch, das Lebensumkehr wirkt. Daraus ergibt sich, dass jede Zeit und jeder Mensch, je nach Alter und Umständen, nach Fragens- und Verstehenshorizont, auch andere Antworten erhält. Solche Schau bedarf exakter Beobachter, die mit gesundem und kritischem Verstand alles und jeden, einschliesslich Gott, kreativ einbeziehen, aufnehmen, manchmal mit Gegenfragen oder Rätsel antworten. Gerne erzählen sie Gleichnisse oder Begebenheiten, meist in einfacher Form, jedem Schüler und Hörer verständlich. Haggada ist dialogisch, menschenfreundlich und humorvoll. Weil das Ich im Du ersteht, weil Israel nur gegenüber Esau besteht, ist ein Anderer nicht als Gegner gesehen, sondern als Partner, nicht einengend, sondern bereichernd fürs Gespräch. Sie haben Zeit für- und Geduld miteinander, sind bei aller Schärfe willens, Rivalen nicht allein zu ertragen, sondern mitsamt ihrer anderen Meinung einzubeziehen, zu überzeugen, gar zu gewinnen. Die Diskussionen sind fair, die Atmosphäre in Lehrhäusern von ernster Heiterkeit und Heimeligkeit. Gelassen und locker, fast immer geistreich und manchmal gar witzig lehrte und lernte der homo ludens im Freiraum vor seinem Gott, der ebenfalls lernt, spielt und lacht. Es durfte geschmunzelt, konnte sogar herzlich gelacht werden, sodass sich nicht nur Balken bogen, sondern auch Wände schiefstellten. Jüdisches Denken ist inklusiv, leidenschaftlich kompromissbereit, riskiert das Unaus-

gegliche. Das Herz eines Juden hat für vieles, auch für Widersprüchliches Platz. Es verweigert sich einer seinsmässig zeitlosen Begrifflichkeit: nur kein festes Bild, nur keine Definition, bloss kein Dogma! Entwurf steht neben Entwurf. So ergibt sich ein offenes System, das sich durch Menschen wieder ändern, sich neuen Situationen leicht anpassen lässt. Denn Menschen sind, auch wo sie denken, immer auf dem Weg, endgültig festgelegt erst im Tod. Der Mut zum Pluralismus wird begründet durch Respekt vor jedem Einzelnen, der, im Bilde Gottes erschaffen, mitsamt seiner Meinung einmalig, unersetzlich, unverwechselbar und unauswechselbar bleibt. Der einzelne muss sich aber bescheiden. Niemand kann die Wahrheit besitzen, nur an ihr Anteil haben und sie durchs Leben bewähren. Die ganze Wahrheit ist nur bei Gott.

Wie der Messias inhaltlich zu Israel gehört, so gehört er methodisch zur Haggada, weil doch wesentliches Kennzeichen allen Messiasiums das geheimnisvoll Schwebende ist und dies sich vor jedem verbirgt, der es fassen und festmachen will. Allein haggadischer Midrasch kann nämlich auch alle Erfahrung von Menschen und der hiesigen Welt weit hinter sich lassen und sich in Himmelshöhen schwingen. Idealisierte Vergangenheit wird dann im Horizont gespannter Erwartung überhöht und auf eine noch wunderbarere Zukunft hin entworfen. Leiden und Trauer erscheinen begrenzter und erträglicher. Anderes bekommt Vorrang, weil es, wie die Bibel berichtet, vor Gott schon immer wirklich ist. Grad in schweren Zeiten wurden deshalb geheimnisumwitterte Sätze in immer neu sich übersteigernden Anläufen studiert und meditiert, wurde ein metahistorischer Messias aus der Bibel erlesen, dadurch das Defizit hier durch den Überschuss dort mehr als ausgeglichen. Haggadischer Midrasch könnte an typologische Auslegung des Alten Testaments durch Heidenchristen erinnern. Aber im Unterschied und Gegensatz dazu verbleibt hier alles im jüdischen Rahmen auf jüdischem Grund. Demgegenüber entwerteten Christen das Eigenwort der hebräischen Bibel, sie usurpierten den Text und unterlegten ihn dem kirchlichen Bild vom dogmatischen Christus, um damit Juden wieder zu bedrängen.

II. Jesus, der Christus der Kirche

1. Übergang zum Heidenchristentum

Wenn ein Jude beobachtete, wie schnell und stark sich die Botschaft vom Israelmessias beim Uebergang zum Heidenchristentum veränderte, so gereichte ihm das keinesfalls zur Freude, sondern zu Erschrecken und Trauer. Denn beides blieb ihm unbegreiflich: die Verteufelung Israels durch den vermeintlich christlichen Antijudaismus und die Vergottung des Israelmessias durch das kirchliche Dogma. Wie das "partikulare" Israel universales

Weltstämmelicht ist, und wie seine Tora vom Zion ausgeht bis ans Ende der Erde, damit Völker von überall herzukommen, ganz so ging der Messias Israels durch die Mission, die so alt ist wie das Judentum, hin zu den Völkern. Freilich gehört der Messias zuerst Israel. Viele Juden wurden von messianischer Bewegung ergriffen. Aber auch das Zögern der andern gehört zum Messianischen: zur offenbaren Verborgenheit einer Wahrheit, die sich nicht objektivieren lässt.

Die prophetische Klage über Israels Verhärtung gehört andererseits derart zur innerjüdischen Selbstkritik, dass sich Christen aus den Völkern entweder voll einbeziehen oder aber sich eines bösen Urteils über Juden enthalten müssen. Verständlich ist, dass Juden bald den Christus der Heidenkirche als Fremden ablehnten. Gleichwohl braucht die Kirche den jüdischen Protest, um nicht zu verweltlichen. Auch wenn die Erlösung schon begonnen hat, steht Entscheidendes noch aus. Weil aber Heidenchristen hier schon immer Verstehensschwierigkeiten hatten, rückte ihnen Paulus Israels Verhalten in den Horizont Gottes: Auch Israel lebt ganz im Umkreis des messianischen Geheimnisses. Gott weiss die Gründe für Fahrplanänderung und Israels Verspätung! Das Ziel bleibt unverändert. Nur haben jetzt die Völker, schon immer ins Heil einbezogen, Vorfahrt. Juden sollen sich, obwohl sie gleichsam vor der roten Ampel warten, über die freie Fahrt der Anderen mitfreuen, um zu gegebener Zeit umso zügiger nachzukommen. Aber das sei nicht der Heiden Sorge. Sie können Israel nicht missionieren, denn das würde dessen Paganisierung zur Folge haben. Der Erwählungsvorrang Israels ist unbestreitbar. Franz Rosenzweig interpretierte dann das Wort, dass niemand zum Vater komme ausser durch den Christus, zwar gegen den Sinn, aber mit der Geschichte, wenn er schrieb, das gelte nur für die Völker. Juden brauchen keinen Mittler, weil sie schon beim Vater sind.

Beim Übergang zu den Heiden hat die biblisch-jüdische Botschaft vieles an Israel- und Messiaswirklichkeit verloren. Schon die Gräzisierung bedeutete eine Wertminderung, was die Meister des Talmud mit einem Vergleich ausdrückten: Beim Übersetzen gehe es wie beim Umfüllen ätherischen Öles, der Saft sei noch da, der Duft aber verloren. Schon Paulus hat den für Griechen auch in wörtlicher Übersetzung unverständlichen Messiasitel durch den Ausdruck Kyrios/Herr ersetzt, so dass Christus wie ein zweiter «Name» erscheinen konnte. Was ein Herr ist, das wussten Hellenen aus Mysterien und Kaiserkult. Der Herr der Christen überbot die heidnischen Herren als Herr aller Herren, war er doch auch Herr über Sünde und Tod. Wenn ein Judenchrist in der griechischen Bibel las: «Der Herr ist mein Hirte» oder: «Wohl dem Manne, dem der Herr seine Schuld vergibt», dann wusste er, dass mit Herr allein der Israelgott gemeint ist. Las aber ein Christ aus den Völkern dieselben Sätze, so dachte er an Jesus. Damit war aber der Israelgott weginterpre-

tiert. Der Christus der Kirche war an seine Stelle getreten. Vor Juden tat sich damit ein breiter Graben auf; sie konnten keine Kontinuität mehr erkennen.

Für Heiden galt das Judentum als fremd und abstossend. Es ist tragisch, dass Heidenchristen meinten, wer ein rechter Christ sein wolle, der könne und müsse Judenhasser bleiben. Obwohl christlicher Judenhass ein Unwort ist, obwohl sich Christsein und Judenhass ausschliessen, ist Judenhass für die heidenchristliche Kirche etwas Fundamentales geworden. Heidenchristen bekannten also den Christus, übernahmen vom Judentum auch Buch, Gebete und Feste, Gottesdienst — und Lebensformen, trennten alldas aber fein säuberlich vom Judentum ab. Mehr noch: sie verbanden gerade mit ihrem Christusbekenntnis einen erneuerten und verschärften Judenhass, konstituierten und konzipierten ihr Christsein aus dem Antijudaismus. Weil sie für ihre heidnisch gebliebenen Freunde mit Juden verwechselbar geworden waren, darum mussten sie sich, etwa in Verfolgungszeiten, erst recht als Judenhasser profilieren. Dafür haben sie, in einem der folgenschwersten Missverständnisse der abendländischen Geschichte, zur Stärkung ihres natürlichen Judenhasses diesem das innerjüdische Streitgespräch sekundär unterlegt. Doch gehört die prophetisch-pharisäische Selbstkritik, wo Juden mit Juden als Partner und Rivalen im gemeinsamen Kampf um Israel streiten, einer anderen Kategorie an. Die heidenchristlichen Argumente mögen darin zwar scheinbar überzeugen, schaden aber der Sache insgesamt. Das Beste ging verloren, wo Hellenen den Christus haben wollten, indem sie sein Volk bekämpften.

2. Abschluss im Dogma — endgültiger Ausschluss der Juden

Das kirchliche Dogma erschien im Vergleich mit der Haggada als Engführung weg vom Leben hin zu reiner Lehre. Zeitloses Philosophieren, ideal weil frei von Widerständigem, lässt sich von niemandem und durch nichts stören in seiner Abstraktion, Logik und Folgerichtigkeit. Alles ist einheitlich einer grossen Linie zugeordnet, eindeutig auf einen Punkt zugespitzt. Klare Definitionen und geschliffene Begriffe sind wichtig, feste Vorstellungen verdichten sich zu verfügbarem Bild. Darum erinnert das Dogma Juden am ehesten an Apokalyptik, die auch über eine andere Welt alles genau wissen und fixieren wollte. Die solches hinter verschlossenen Türen dachten, scheinen kaum gelacht zu haben, befassten sie sich doch mit Höchstem und Letztem, Ab- und Ausschliessendem. Sie betrachteten alles vom Ziel aus, das sie glaubten erreicht zu haben. Streng exklusives Denken erweist sich als des Kontakts und Dialogs unfähig. Andere, die das eindeutige Ergebnis nicht akzeptieren, können nicht als Rivalen und Konkurrenten toleriert, sie müssen,

weil dem Eigenen gefährlich, als fremd und feindlich behandelt werden. Die Verpflichtung zu reinem Glauben war hervorragend geeignet, Ketzler zu entlarven und auszuschneiden. Auch für das Israelvolk mitsamt dem Israelmessias gabs in der Kirche des Dogmas keinen Platz.

Dieses Dogma erschien Juden als Machtinstrument zur Sicherung kirchlicher Überlegenheit und Herrschaft. Indem sich Christen der möglichen Partner und der wirklichen Gegner entledigten, haben sie sich ohne Wissen und Willen selber paganisiert. Der Offenbarungsgemeinde Israel ist der Erwählungsvorrang seit der Konstituierung der Reichskirche endgültig bestritten und der vom Heidentum geräumte Platz zugewiesen worden. Dort wurden sie von Missionaren mit dem Christus konfrontiert, der ebenfalls verpflanzt und verändert worden ist. Wenn es vor der Dogmatisierung der Gottgleichheit Christi einem Juden möglich gewesen wäre, in Verlängerung seines Judeseins Christ zu werden, war ihm jetzt dieser Zugang versperrt, weil er — trotz der Ähnlichkeit der Formel mit dem Satz Proverbia 8,25 — mit dem neuen Glauben das Judentum verleugnet, die Einheit Gottes und den Messias Israels preisgegeben hätte.

III. Nur als Messias Israels ist Jesus der Heiland der Welt

Wenn es richtig ist, dass spätestens seit dem 4. christlichen Jahrhundert Israels Messias und der Christus der Kirche neben- oder gegeneinander standen, so dass einer im anderen fast nicht wieder zu erkennen war, und dass sich dieser Unterschied und Gegensatz durch sachgemäße Exegese kaum ausgleichen lässt, dann ist hier eine Korrektur fällig: Christen, die nach Auschwitz leben, müssen mit Umdenken und Lebensumkehr anfangen. Gerade bei der Interpretation kritischer Stellen des Neuen Testaments, die jüdenfeindlich missverstanden worden sind, ist zu klären, dass Juden mit Juden zugunsten Israels und seines Messias sprechen. Heiden haben kein Recht, ihren Judenhass mit Berufung auf solche Sätze zu begründen. Mag Juden hassen wer da will und mag er seinen Hass vertreten wie er kann (aus Heidnischem werden sich genug der "Gründe" beibringen lassen), — aufs Neue Testament, dieser Urkunde jüdisch-messianischer Geschichte, soll er sich nicht berufen! Wenn Christen nach dem Ursprung ihres Christseins zurückfragen, dann werden sie zum Messias Israels und damit ganz von selber auch zur Gemeinde Israel zurückkommen. Wer Nachfolger des Israelmessias wird, der kommt nicht nur der Bibel nahe, sondern er wird damit auch Genosse und Bürger der Gemeinde Israel, bekommt Teil an Sohnschaft, Gottesgegenwart, Bündnissen, Gabe des Gebots, an den Verheissungen und den Vätern — an der ganzen Fülle der Israelwirklichkeit.

Denn durch Jesus sind wir nicht — wie lange behauptet wurde — getrennt von Israel, sondern tief und bleibend mit Israel verbunden. Christsein erweist sich auch und vor allem durch ein neues Verhalten gegenüber den Juden: tritt für Israel ein, hilft Israel auch vor seinen Feinden (vgl. Luk 1,71). Nur weil und solange Juden frei und unmissioniert Israel sind, können wir Christen Nachfolger des Messias Israels sein, der Heiland der Welt ist. Trefend und schön ist das der Bibel gemässe Verständnis unlöslicher Verbundenheit von Christen und Juden verdichtet im Lobgesang des Simeon: «... meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du vor allen Völkern bereitet hast: ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel». (Luk 2, 29-32).

Weil sich bei Heidenchristen der Judenhass, am christologischen Dogma, festgemacht hat, könnte und müsste doch, wo Feindschaft nachlässt, sich auch das Dogma wieder wandeln. Starres Festhalten des Übernommenen und unverändertes Weitergeben von Formeln hilft nicht weiter. Wir sollen uns kein Bild, auch keines aus Gedanken machen, ist doch die Gefahr gross, dass Begriffe Wirklichkeit verstellen und Gespräche blockieren. Juden weisen Christen darauf hin, dass der Christus des Dogmas weder die Welt erlöst noch die vielen Christen zur Zeit der Judenmorde unters richtige Kreuz geführt hat. Wieweit das Dogma erhalten werden kann und wieweit es verändert werden muss, hängt wohl davon ab, ob und wieweit der Messias unter dem Gewande des Pantokrators wieder zu finden ist. Sinnvoll ist ein Dogma da, wo es die Kirche vor gegenwärtiger Bedrohung zu schützen vermag. Demnach wäre jetzt wohl vor allem eine Abgrenzung gegen Dokerismus, Vergeistigung und Entsubstantialisierung nötig; möglich ist solche Erneuerung nur von der Bibel als dem Ursprung her. Ohne Berührungängste der Juden, auch unbesorgt um den Verlust eigener Identität, soll sich das geschlossene System wieder öffnen, zur Begegnung mit dem Gott, der des Menschen Begrenztheit markiert, mit der Welt als Schöpfung und mit dem Nächsten als Mitgeschöpf, und mit dem Heiland der Welt als dem Messias Israels.

Wer meint denn ihr, dass ich sei? Diese alte und immer neue Frage kann weder exegetisch noch dogmatisch abschliessend beantwortet werden. Wenn überhaupt, dann gilt hier mehr als irgendwo sonst nur die Antwort des ganzen Lebens. Auch hier reicht eines Menschen Verstand nur soweit wie sein Tun. Wenn ihr tut, dann werdet ihrs erfahren, ob ich es bin! Die Reihenfolge bleibt wichtig: Liebestat geht vor Erkenntnis. Nicht dogmatisch korrektes Herr-Sagen machts, weil der Messias geheimnisvoll verborgen ist und bleibt in jedem Kranken und jedem Gefangenen, auch in jedem seiner jüdischen Brüder und jeder seiner jüdischen Schwestern. Warten kann zwar beflügeln, zu langes Warten wirkt eher lähmend. Darum liessen Pharisäer sich nach der grossen Katastrophe ent-täuschen, hofften nicht länger mehr auf wundersa-

me Erlösung, sondern stellten das offenbarte Gebot ins Zentrum ihres Tuns und Denkens. Wenn sich die Verhältnisse nicht ändern, dann sollen sich zuerst die Menschen und diese dann wieder die Dinge verändern. Vielleicht würde sich auch das Dogma wandeln — durch Neubesinnung auf den Messias Israels gemäss den Schriften im Stile des haggadischen Midrasch. Wie seinerzeit mit der Neubegründung des Judentums die Talmudische Legende vom geheimnisvoll verborgen-offenbaren Messias entstand, die besagt: nicht ihr sollt länger Seiner harren, vielmehr wartet er, auf dich, heute!